

Michael Schneider

Seraphim von Sarow (1759-1833) : Erster Teil

(Radio Horeb am 8. Juli 2013)

Das Leben und Wirken des heiligen Seraphim von Sarow wurde seit seinem Tod im Jahr 1833 und besonders nach seiner Heiligsprechung von 1903 immer wieder nacherzählt und vorgestellt. Unsere Überlegungen haben ein anderes Anliegen, sie möchten das innere Leben dieses russischen Starzen ergründen und ein wenig ausloten. Einen Widerschein seiner geistlichen Erfahrungen finden wir recht eindrücklich in der Begegnung Seraphims mit der Stariza Jewpraxia, welche am 25. März 1831, also am Festtag der Verkündigung und wenige Zeit vor seinem Tod, stattfand; die Stariza berichtet hiervon wie folgt:

*»Zwei Tage vorher gebot mir der Batjuschka zu ihm zu kommen, und als ich eintrat, erklärte er mir: 'Uns wird die Gottesmutter erscheinen.' Er half mir niederzuknien, bedeckte mich mit seiner Mantia und las zum Segen über mir aus dem Gebetbuch. Dann richtete er mich auf und sagte: 'Nun, halte dich an mich und fürchte nichts.' Ein Rauschen erhob sich wie im Wald bei starkem Wind, und sobald es verstummte, ertönte Gesang wie in der Kirche. Die Zellentür öffnete sich von selber und Licht erstrahlte heller als am Tag, während der Raum von einem Wohlgeruch erfüllt wurde, der dem Weihrauch aus (Benzoe-)Sumatraharz glich, aber viel feiner. Der Batjuschka ging auf die Knie nieder und erhob die Arme gen Himmel. Ich indessen erschrak, woraufhin der Vater aufstand und mich zu trösten suchte. 'Fürchte dich nicht, Kind', sprach er. 'Da gibt es nichts zu fürchten, sondern es ist eine Gnadengabe von Gott, die er uns herabsendet. Wohlan, die allherrliche, überaus reine und makellose Herrin, unsere allheilige Gottesgebälerin kommt zu uns!' Voraus schritten zwei Engel mit frisch erblühten Paradieszweigen in der Hand und mit goldgelbem, auf die Schultern herabfallendem Haar. Hinter ihnen folgten die beiden Heiligen Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist, alle mit klar und weiß glänzenden Gewändern, und am Schluß die Gottesmutter begleitet von zwölf Jungfrauen. Die Himmelskönigin trug einen strahlenden Mantel, dessen Farbe sich nicht bestimmen ließ, der jedoch von großer, unbeschreiblicher Schönheit war. Ihr Kleid war grün. Stola und Manipulas waren wie beim Priester mit Kreuzen verziert. Dasselbe Muster zeigte die hohe, wunderschöne Krone auf ihrem Haupt, deren Glanz, wie auch der ihres Gesichtes alles Übrige so weit übertraf, daß die Augen geblendet wurden und es gar nicht anzuschauen vermochten. Die Jungfrauen bewegten sich in Paaren und bildeten einen Kreis um uns herum, wobei die Gottesmutter in der Mitte stehen blieb. Auch sie, eine schöner als die andere, von ungleicher Größe sowie mit Haaren und Kleidung unterschiedlicher Farbtönung, trugen Kronen. Die kleine Zelle erweiterte sich zusehends und war von oben her ganz und gar wie mit Feuer erfüllt. Das Licht war, wie gesagt, ein anderes, nicht mit dem Sonnenlicht zu vergleichen, sondern weit klarer und viel heller. Ich selber fiel vor Furcht nieder auf den Boden, doch trat die Gottesmutter heran und sprach, indem sie meine rechte*

*Hand berührte: 'Stehe auf, Jungfrau, fürchte dich nicht vor uns. Eben solche wie du sind mit mir hergekommen.' Ich weiß nicht, wie ich mich aufrichtete, doch Vater Seraphim stand bereits vor ihr und sie sprach so liebenswürdig mit ihm, als ob es sich um einem ganz nahen Verwandten handelte. Von großer Freude ergriffen, fragte ich den Vater: 'Wo sind wir?', denn ich dachte, daß ich gar nicht mehr unter den Lebenden verweilte. Dann, wie von Sinnen, wagte ich zu sagen: 'Wer ist das?' Da rief die Gottesmutter mich still beiseite, damit ich selbst zu den Jungfrauen ginge, um sie zu fragen. Sie befanden sich noch am gleichen Ort, nebeneinander, wie nach ihrem Eintritt in die Zelle: Die heiligen Großmartyrerinnen Barbara und Ekaterina, die Erzmartyrerin Thekla und Großmartyrerin Marina, die Großmartyrerin und Königin Irina und Monachin Eupraxia, die Großmartyrerinnen Pelagia und Dorothea, die Monachin Makrina und Martyrerin Justina, die Großmartyrerin Juliania und Martyrerin Anysia.*

*Ich ging zu einer jeden von ihnen, und sie nannten mir ihren Namen und fügten dann ihr Martyrium oder ihre Vita hinzu, so wie sie im betreffenden Monatsband aufgeschrieben stehen und wir sie dort lesen können. Alle von ihnen beendeten ihren Bericht mit folgenden Worten: 'Nicht umsonst hat uns Gott diese Gabe der Herrlichkeit gewährt, sondern weil jede, wie auch du, ihren Weg des Leidens, verbunden mit Schmach, Schimpf und Schande, in unerschütterlicher Geduld ertrug.' Die Allheilige sprach viel mit dem Vater, was die Teilhaberin der Schau nicht verstand. Was sie aber hörte, war Folgendes: 'Verlasse meine Jungfrauen nicht.' Er aber antwortete daraufhin: 'Oh, meine Gebieterin! Ich sammle sie, doch kann sie selber, ganz alleine, nicht leiten.' Sie gab darauf zur Antwort: 'Ich, mein Lieber, helfe dir in allem. Trage ihnen den Dienst im Gehorsam auf. Wenn sie ihn recht erfüllen, dann werden sie mit dir und mir nahe sein. Verlieren sie aber Weisheit und Demut, dann verlieren sie selber diesen ihren Anteil am Los meiner mir nahestehenden Jungfrauen. Weder wird ihnen solch ein Ort noch die Krone zuteil. Wer sie beleidigt, der wird von mir erschüttert, wer ihnen aber um des Herrn unseres Heilandes willen dient, dessen wird sich Gott erinnern und er wird reichen Trost dafür finden.'*

*Dann wandte sie sich an mich: 'Nun schaue dir diese meine Jungfrauen und ihre Kronen an. Einige von ihnen haben irdische Macht und Reichtum verlassen im Verlangen nach dem ewigen Himmelreich. Sie haben die freiwillige Armut höher als alles andere erachtet und den Herrn allein lieb gewonnen und, wie du siehst, sind dafür solcher Ehre und Herrlichkeit gewürdigt worden. Wie es früher war, so auch heute. Nur litten die früheren Märtyrerinnen ihren Herzenskummer öffentlich, die jetzigen indes verborgen, doch wird ihre Belohnung die gleiche sein.' Dieser Besuch endete damit, daß die Allheilige Gottesmutter dem Starez sagte: 'Bald, mein Lieber, wirst du bei uns sein!'*», und sie segnete ihn.**

*»Der Batjuschka wandte sich zu mir und bemerkte: 'Wohlan, Mátjuschka, Welch einer Gnade sind wir beide vom Herrn gewürdigt worden. Mir gab es Gott auf solche Weise nun zum zwölften Mal, und du durftest auch daran teilhaben. Welch eine Freude haben wir erfahren! So steht es uns zu, in allen Dingen Glauben und Hoffnung auf Gott den Herrn zu setzen. Es gilt unseren Feind, den Teufel, zu besiegen und gegen seine Tücken überall und immer im Geist weise zu sein und zu bleiben. Der Herr wird dir in allem helfen. Berufe dich auf den Beistand des Herrn und seiner Mutter,*

*ebenso wie die Heiligen, welche ihm vom Anbeginn der Welt Wohlgefallen haben. Ja, gedenke auch meiner, des armseligen Seraphim. Vergiß nicht und sage im Gebet: 'Herr, wie werde ich sterben? Wie werde ich vor dir am Tage des Jüngsten Gerichtes erscheinen? Welche Rechenschaft werde ich, Herr, für meine vollbrachten und verwirkten Taten geben? Hilf mir, meine allbarmherzige Himmelskönigin!«<sup>1</sup>*

Es handelt sich wahrhaft um eine Erscheinung ganz besonderer Art, nämlich in der unmittelbaren Vertrautheit zwischen Erde und Himmel, zwischen dem Beter und den Heiligen. Für einen orthodoxen Gläubigen wird sich ein solcher Bericht kaum fremd anhören, kommt es doch schon in den Vollzügen der Liturgie und in der Verehrung der Ikonen zu einer ähnlichen Innigkeit: Himmlische und irdische Liturgie finden in der Feier der Göttlichen Liturgie zu einem einzigen Geschehen zusammen. So scheinen sich auch in der letzten Begegnung des heiligen Seraphim mit der Gottesgebäerin Himmel und Erde zu vereinen und in die äußerste menschenmögliche Vertrautheit zu gelangen. Solches bleibt nichts Außergewöhnliches im Leben des heiligen Seraphim, zwölfmal ist ihm auf ähnliche Weise die Gottesgebäerin erschienen.

Als Sohn eines Kaufmanns in Kursk am 19. Juli 1759 geboren, fiel Próchor<sup>2</sup>, wie sein Taufname heißt, mit sieben Jahren vom Glockenturm einer neuen Kirche herab, ohne irgendeinen Schaden zu erhalten. Drei Jahre später erkrankt er so schwer und ernsthaft, daß es keine Hoffnung auf Genesung gibt. In einem Traumgesicht darf er nun die Gottesgebäerin schauen, welche ihn auf wunderbare Weise heilt. Er beginnt für kurze Zeit eine kaufmännische Lehre, bricht jedoch im Alter von 17 Jahren zum Höhlenkloster nach Kiew auf, wo ihn der Starez Dosifei - eine Nonne aus adligem Geschlecht, wie sich beim Tod herausstellte - in die Einsiedelei von Sarow weist. Dort lebt Seraphim seit dem 20. November 1778 acht Jahre lang als Novize, wird Mönch und erhält den Namen »Seraphim«.

1780 erkrankt Seraphim drei Jahre lang so lebensgefährlich, daß er eine Vigil und Liturgie lesen läßt, seine Beichte ablegt und die Kommunion empfängt, doch schließlich sieht er in einem Lichtglanz die Gottesgebäerin in Begleitung von Petrus und Johannes, zu denen sie über Prochor sagt: »Dieser ist von unserem Geschlecht.« Sie berührt nun den Kranken, und dieser ist schon bald von seiner Krankheit befreit. Nach sieben Jahren Dienst als Diakon empfängt Seraphim am 2. September 1793 die Priesterweihe.

Ein Jahr später zieht sich der 35jährige, wiederum an einem 20. November, in die Einsamkeit einer Waldhütte zurück, ausgerüstet mit einigen Geräten für die Liturgie, mit dem Evangelium und etwas Brot. Im Herbst 1808 wird er von drei Männern überfallen, die ihn mit der Axt auf den Kopf schlagen. Er ist derart zusammengeschlagen worden, daß seine Mitbrüder um sein Leben bangen. Wiederum erscheint ihm die Gottesgebäerin mit den selben Worten wie vordem. Nach fünf Monaten

---

<sup>1</sup> Zit. nach Heiliger Seraphim von Sarow. Übersetzung von Hierodiakon Prokopij und Eugen Häcki (Edition Hagia Sophia 1), Wachtendonk 2011, 64-67.

<sup>2</sup> Vgl. zum Folgenden N. Esser, Seraphim von Sarow. Der russische Heilige, Leutesdorf 1994; V. Zander, Seraphim von Sarow. Ein Heiliger der orthodoxen Christenheit (1759-1833), Düsseldorf 1965.

genest er, aber sein Rücken bleibt krumm, so daß er gebeugt nur am Stock gehen muß. Fortan lebt er für weitere fünfzehn Jahre in seinem Kloster, doch in totaler Abgeschlossenheit, bis er am 25. November 1825 seine Zelle verläßt. 66 Jahre alt, widmet er sich nun, und zwar auf Geheiß der Gottesmutter, als Starez der Seelsorge, um mit seiner Herzenskenntnis und Prophetie Rat, Trost und Hilfe zu geben. Er ist Beichtvater vieler seiner Mitbrüder, aber auch all jener, die von ihm Vergebung und Versöhnung erbitten. Tagsüber suchen ihn nun bis zu 2000 Menschen auf. Er formuliert Voraussagen über das Schicksal Rußlands und die orthodoxe Kirche, die sich in den letzten 200 Jahren schon zum großen Teil erfüllten; so prophezeit er das Ende des Zarentums und die anschließende grausame Verfolgung der russischen Kirche, welche ähnlich der babylonischen Gefangenschaft sieben Jahrzehnte dauern werde. Was noch aussteht, ist die von Seraphim verheißene geistige Auferstehung Rußlands, die nach seinen Angaben in unserer Zeit zu erwarten ist.

Die Ortschaft Sarow liegt etwa 500 km östlich von Moskau und wurde unter den Kommunisten zum größten Atomforschungszentrum des Landes, in dem die meisten Atomwaffen Rußlands hergestellt wurden, weshalb die Stadt bis heute abgesperrt ist. Nur wenige Kilometer entfernt befindet sich Diwejewo, ein Frauenkloster von ungefähr 500 Nonnen, in dem Seraphim gemäß seinem Wunsch beerdigt wurde. Gleich nach dem Tod Seraphims entfaltete sich ein großer Pilgerstrom, weshalb die Kommunisten die Gebeine des Heiligen, wie er selbst vorhergesagt hatte, abtransportierten und schließlich in einem Abstellraum eines Museums der Stadt Petersburg unterbrachten. Nach ihrer Wiederauffindung auf wunderbare Weise wurden die Gebeine in einem feierlichen Zug über Moskau nach Diwejewo zurückgebracht. Sollte dies geschehen, so prophezeite Seraphim, würde die Auferstehung Rußlands anheben. Dieser Neuaufbruch wird von ihm auch mit anderen Zeichen in Verbindung gebracht: Die Hauptglocke des Kremls in Moskau werde am Beginn der Verfolgungszeit verstummen, werde aber mit Anbruch einer geistlichen Auferstehung Rußlands wieder erklingen; beides geschah tatsächlich, denn auf Geheiß der Kommunisten durfte die Glocke nicht mehr geläutet werden, bis sie - auf Anordnung Jelzins - Ostern 1991 wieder erklang.

Wie der heilige Seraphim zu seiner Herzenskenntnis gelangt, bezeugt folgende Begebenheit: »Als eines Tages ein Zeuge, verblüfft über seine wunderbare Kenntnis der Herzen, zu ihm sagte: 'Ihre Einsicht ist so klar, daß ihr nichts im Herzen des Nächsten verborgen bleibt', legte Seraphim seine rechte Hand auf die Lippen des Besuchers und antwortete ihm: 'Was du soeben gesagt hast, stimmt nicht. Das Herz des Menschen liegt nur offen vor Gott, und Er allein kennt es. Was mich betrifft, so betrachte ich den ersten Gedanken, der in mir aufsteigt, als einen Fingerzeig Gottes. Ohne zu wissen, was mein Gegenüber in der Seele verbirgt, glaube ich lediglich, daß Gott mir eingibt, dies oder jenes zum Heil seiner Seele zu sagen. Es kommt aber auch vor, daß ich nach dem Anhören einer vertraulichen Eröffnung es versäume, auf den Willen Gottes zu achten, und allein nach meinem Verstand entscheide. In solchen Fällen täusche ich mich immer.«<sup>3</sup>

Es geht dem heiligen Seraphim in der geistlichen Unterweisung der ihm Anvertrauten vor allem dar-

---

<sup>3</sup> Zit. nach I. Kologriwow, Das andere Rußland. Versuch einer Darstellung des Wesens und der Eigenart russischer Heiligkeit, München 1958, 366.

um, daß sie in die Erfahrung des Heiligen Geistes eingeführt werden: »Bereits am frühen Vormittag, nach der Frühliturgie, bei der Seraphim mit den heiligen Gaben [der Eucharistie] die lebenspendenden Geistkräfte in sich aufgenommen hatte, drängten sich die Scharen der Besucher vor seiner Tür. Viele erzählten, wenn sie von ihrem Gespräch mit dem Starez berichteten, daß seine Worte in ihrer Seele einen völligen Umschwung hervorgerufen hätten, daß sie Herz und Verstand, die gewöhnlich im Streite lagen, miteinander versöhnt und ihr ganzes Leben überhaupt in ein neues Licht getaucht hätten.«<sup>4</sup> Für viele wird der Starez Seraphim zu einer lebendigen Ikone, da sie in ihm das Licht Gottes aufleuchten sehen.

Der Richter Nikolaj Motowilow, den Seraphim 1831 von einer Krankheit geheilt hat, berichtet ausführlich über ein längeres Gespräch über das Ziel des christlichen Daseins: »Der wahre Sinn unseres christlichen Lebens besteht in dem Erlangen des Heiligen Geistes. Merkt Euch wohl, Väterchen: Nur die für Christus allein verrichteten guten Werke verschaffen uns die Gaben des Heiligen Geistes.« Auf die Frage nach einem Leben im Heiligen Geist antwortet Seraphim, indem er Motowilow an der Schulter packt und zu ihm spricht: »'Wir beide, Väterchen, sind jetzt im Heiligen Geist! - Warum siehst du mich nicht an?' Ich antwortete; 'Ich kann euch nicht anblicken, Vater, aus euren Augen leuchten Blitze, Euer Gesicht ist heller als die Sonne geworden, und meine Augen brennen vor Schmerz.' 'Habt keine Furcht!', sagte der Vater Seraphim. 'Ihr selbst seid jetzt leuchtend geworden wie ich. Nun seid ihr selber in der Fülle des Heiligen Geistes, sonst könntet ihr mich nicht so anschauen!'«<sup>5</sup> Wie Seraphim selber voll des Lichtes ist, wird auch Motowilow vom Glanz dieses Lichtes ergriffen.

Bevor Seraphim im Alter von 72 Jahren stirbt, sagt er: »Wenn ich gestorben bin, kommt zu meinem kleinen Grab, kommt zu mir und bringt alle euren Kummer mit an mein kleines Grab. Fallt zur Erde nieder und erzählt mir alles wie einem Lebenden, und ich werde euch hören, und dann wird euer Kummer schnell verfliegen sein.« Für Seraphim endet die geistliche Begleitung und Unterweisung nicht mit dem Tod des Begleiters, sondern setzt sich auf neue Weise fort.

### Geformt aus der Heiligen Schrift

Seraphims mystische Vertrautheit mit Gott und der Gottesgebäuerin gründet in seiner außergewöhnlichen Liebe zur Heiligen Schrift. Selbst während der vielen Gespräche mit bedrückten Menschenkindern behält er die Gewohnheit der täglichen Bibellektüre bei. Er bekennt von sich: »Ich sage dir, daß ich, der arme Seraphim, sie jeden Tag lese. Am Montag lese ich das Evangelium nach Matthäus, am Dienstag das Markusevangelium, am Mittwoch das Lukas- und am Donnerstag das Johannesevangelium. Am Freitag lese ich die Apostelgeschichte und am Samstag die Apostelbriefe. Niemals lasse ich auch nur einen Tag vorübergehen, ohne das Evangelium zu lesen; denn nicht

---

<sup>4</sup> I. Smolitsch, Leben und Lehre der Starzen. Wien 1936, 221.

<sup>5</sup> Zit. nach ebd., 240ff. Das Gespräch ist vollständig überliefert in: Gespräch des Hl. Seraphim von Sarov über das Ziel des christlichen Lebens. Übersetzt von B. Tittel, Wien 1981.

nur meine Seele erfreut sich am göttlichen Wort, sondern es stärkt und erquickt auch meinen Körper.«<sup>6</sup> Sodann nennt er die Orte seiner Umgebung Jerusalem, Jordan, Bethlehem und Tabor, um sich an ihnen die einzelnen Begebenheiten des Lebens Jesu unmittelbar vor Augen zu halten. Geformt aus dem Studium der Heiligen Schrift, reift Seraphims außergewöhnliche Fähigkeit zur geistlichen Unterweisung anderer, welche sich in ihren Grundhaltungen von so mancher Praxis gängiger Seelenführung und Beichtunterweisung unterscheidet; denn im Laufe der Zeit wurde aus dem »geistlichen Vater«, welcher der Beichtpriester in der kirchlichen Tradition ursprünglich war, eher ein unpersönlicher »Richter«. Aber erst wenn der Priester sich als ein »Freund« der Gläubigen versteht, kommt es in der Beichte und Seelenführung zu einer wahren Begegnung im Glauben. Erfahren die Gläubigen, daß der geistliche Vater um eine echte innere Beziehung zu den ihm Anvertrauten bemüht ist, finden sie auch leichter einen Zugang zur Beichte, wie auch der Empfang der Sündenvergebung auf bessere Weise seine inneren Früchte entfalten kann. Pawel Florensky zitiert hierzu den heiligen Nilus: »Der treue Freund betrachtet das Unglück des Freundes als sein eigenes; er trägt und leidet mit ihm zusammen bis zum Tod«<sup>7</sup>, und er fährt fort: »Liegt doch der unterscheidende Vorzug der Liebe nach dem hl. Nilus vom Sinai darin, daß sie alle bis zur innersten Seelenverfassung vereinigt; infolge einer solchen Eintracht übergibt ein jeder seine Leiden allen anderen und empfängt von ihnen ihre Leiden. Alle sind für alle verantwortlich, und alle leiden für alle.«<sup>8</sup>

In diesem Sinne meint geistliche Begleitung und Unterweisung keinen Service, der sich bloß auf eine Unterweisung in einem Gespräch beschränkt. Dumitru Staniloae<sup>9</sup>, der bekannte rumänische Dogmatiker der Ostkirche, entwirft folgendes Bild vom Beichtvater, das auf den ersten Blick idealistisch erscheinen mag, aber den geistlichen Dienst in seinem eigentlichen Kern recht zutreffend charakterisiert. Seiner Meinung nach hat sich der Beichtvater als der enge »Freund« der ihm Anvertrauten zu verstehen, indem er den Gläubigen von Herzen zugetan ist und ihnen Mut macht; steht er in einer »freundschaftlichen« Atmosphäre zu den ihm Anvertrauten, werden sie im Umgang mit ihm merken, wie gut er über sie redet und einen jeden vor jedermann verteidigt, ist er ihm ja vertraut und ans eigene Herz gewachsen. Läßt er es an der nötigen Liebe und Güte nicht fehlen, vermag der Priester auftretende Konflikte leichter zu entschärfen und dem Frieden unter den Gemeindemitgliedern zu dienen. So spüren die Gläubigen, aus welchem tiefem Verantwortungsbewußtsein die Liebe des Priesters genährt ist, muß er doch einmal gegenüber Gott für das Heil aller ihm Anvertrauten Rechenschaft ablegen.

Die hier beschriebene Grundhaltung eines Seelsorgers finden wir im Leben des heiligen Seraphim, der alle, welche ihn aufsuchen, mit den Worten empfängt: »Christus ist auferstanden!« Oder: »Du, meine Freude!«, indem er sie dreimal umarmt. So ist er einem jeden zugetan, ohne auf seinen Rang

---

<sup>6</sup> Zit. nach V. Zander, Seraphim von Sarow, 33.

<sup>7</sup> Nilus, Capita de caritate IV,93 (PG 90,1072).

<sup>8</sup> P. Florensky, Der Pfeiler und die Grundfesten der Wahrheit, in: N. von Bubnoff / H. Ehrenberg (Hgg.), Östliches Christentum. Bd. II, München 1925, 172.

<sup>9</sup> D. Staniloae, Das Bußsakrament als geistliches Ereignis, in: C. Suttner (Hg.), Buße und Beichte. Regensburg 1972, 39-54.

oder sein Amt bzw. seine äußere Würdenstellung zu achten.

## Der geistliche Kampf

Nach seiner Priesterweihe im Jahr 1793 lebt Seraphim von Sarow viele Jahre lang in strenger Einsamkeit und Askese etwa 6 km entfernt von seinem Kloster in einer Waldhütte; von 1804 an verbringt er drei Jahre lang im immerwährenden Gebet, auf einem Stein kniend die Arme zu Gott erhoben. Es folgen drei Jahre völligen Schweigens, wonach er auf Befehl seines Abtes in sein Kloster mit seinen Hunderten von Mönchen zurückkehrt und sich in seine alte Zelle zurückzieht, wiederum in vollkommenem Schweigen.

Anderen gab Seraphim nur sehr selten den Rat, sich in die Einsamkeit und das Schweigen zurückzuziehen, denn der geistliche Kampf würde im Kloster wie mit Tauben ausgefochten, in der Wüste hingegen wie mit Löwen und Leoparden: »Wehe dem Einzelnen, wenn er fällt, und es ist kein anderer da, der ihn aufrichten kann, und eine dreifach geflochtene Schnur zerreißt nicht so bald.«<sup>10</sup>

Die Erfahrungen des heiligen Seraphim gleichen in dieser Zeit ganz denen der frühen Mönchsväter. Die Angriffe des Bösen gehen zuweilen von allen Seiten auf den Mönch zu, und je strenger seine Askese wird, um so mächtiger sind die Versuchungen, denen er standzuhalten hat. Er weiß, daß nur jener den Sieg davontragen wird, der die Geister »unterscheidet« und im Kampf aushält.<sup>11</sup> Es geht um einen Kampf mit den Dämonen, der für den Menschen vor allem ein Kampf mit seiner Versuchbarkeit ist, die ihn leidenschaftlich emotional und nicht nur rein intellektuell bedrängt. Die »Gedanken« (Logismoi) zur Zeit der Versuchung sind nicht nur mit dem Kopf und dem Verstand abzuwehren, sondern vor allem mit dem eigenen Herzen. Die guten Gedanken sind daran zu erkennen, daß sie sich über viele Schwierigkeiten und vielleicht sogar durch manche leidvollen Erfahrungen hin durchhalten - wie »Gold, das im Feuer geprüft wurde«.

Was der Mönch in solchen Stunden erfährt, ist ebenso von Jesus berichtet, nämlich in dem Versuchungsbericht bei Mt 4,1-11: Der böse Geist, der Satan, gibt einen versucherischen Gedanken ein, der den, der in allem Gott gehorchen möchte, vom rechten Weg abbringen soll. Es sei - stellvertretend für viele andere Beispiele - folgende Begebenheit aus dem Leben des Altvaters Arsenios kurz wiedergegeben: »Jemand sprach zu Abbas Arsenios: 'Meine Gedanken (logismoi) bedrängen mich, indem sie zu mir sagen: du kannst weder fasten noch arbeiten; besuche wenigstens die Kranken, denn das ist auch ein Liebeswerk.' Doch der Altvater erkannte den Samen der Dämonen und sprach: 'Geh, iß, trink, schlafe und arbeite nicht; nur geh nicht aus deinem Kellion!'«<sup>12</sup>

Eine wichtige Waffe im Kampf gegen die Versuchungen ist die Treue gegenüber der eigenen Berufung, gleichfalls das Studium der Heiligen Schrift wie auch die Übungen des Gebetes: Sie halten den Geist des Menschen wach und lassen ihn in der Gegenwart Gottes verharren. Wie unerläßlich diese geistlichen Übungen sind, um im Kampf gegen die Versuchungen durchhalten zu können, zeigt Abbas Poimen recht anschaulich: »Wenn der Topf kocht, kann eine Fliege oder ein Kriechtier

---

<sup>10</sup> Zit. nach Heiliger Seraphim von Sarow. Übersetzung von Hierodiakon Prokopij und Eugen Häcki, 30f.

<sup>11</sup> Vita Antonii 82 (PG 26,965B); Apophthegmata Patrum - Weisung der Väter. Hrsg. von B. Miller, Freiburg/Br. 1965, Nr. 8.

<sup>12</sup> Ebd., Nr. 49.

ihn nicht berühren. Ist er aber kalt, dann setzen sie sich darauf. So auch der Mönch: solange er bei den geistlichen Übungen bleibt, findet der Feind nichts, um ihn zu Fall zu bringen.«<sup>13</sup>

Die Versuchungen können für den Menschen sogar zu einem Segen werden, wenn er sie in sein Gebet hineinnimmt. Es ist weniger ein asketisches Programm von Übungen und Leistungen, das den Kampf mit den Gedanken und Lastern zu einem guten Ende führt, sondern vor allem die Treue im Gebet und zum Wort der Heiligen Schrift. Da der Geist sich notwendig in das verwandelt, was sich ihm darbietet, sind Gebet und Lesung die trefflichsten Weisen, um die Gedanken und den Geist zu verbessern und zur Reinheit des Herzens zu führen.

Die durch jahrelangen Kampf erlangte Reinheit des Herzens wird nach außen hin sichtbar in der Güte im Umgang mit den Mitmenschen, in der inneren und äußeren Ruhe und Gelassenheit und schließlich sogar in der äußeren Erscheinung des Menschen, wie Athanasius an der Gestalt des großen Antonius zu beschreiben weiß, denn am Ende seines Lebens war dieser in seinem Äußeren »ganz Ebenmaß«.<sup>14</sup> Wer mit Gott den langen Weg durch Ängste, Fehler und Sünden gegangen und ihnen aufrichtig begegnet ist, wird das »Ebenmaß« seines Lebens finden - und zwar als versöhnter, weil erlöster Mensch, der »nicht nach beiden Seiten hinkt« (vgl. 1 Kön 18,21), sondern offen geworden ist für die »Gottesgeburt in der Seele« und für das neue Leben, das der Herr jedem, der an ihn glaubt, »in Fülle« verheißen hat (vgl. Joh 10,10).

Es gibt heute eine Flut von Erbauungsbüchern und geistlichen Schriften; Exerzitien und Besinnungstage werden in Hülle und Fülle angeboten, Vorträge und Anregungen über Funk und Fernsehen sind so zahlreich wie noch nie, und das Interesse an Theologie wächst auch bei Laien in zunehmendem Maße. Aber bei all dem läßt sich die Frage nicht verdrängen, ob darüber nicht eine wesentliche Erfahrung verlorengegangen ist, die für die Wüstenväter und ihre Spiritualität entscheidend gewesen ist. Gewiß, die Väter der Wüste bieten keine wissenschaftliche Aszetik, sie geben keine Erbauungsliteratur mit Weisheitssprüchen und frommen Meditationen, aber sie üben sich konkret und praktisch in den neuen Weg des Glaubens ein, um die »Reinheit des Herzens« zu gewinnen. Diese Einübung nennen die Väter der Wüste »Askese«.

Aber wo und wie wird heute dieser geistliche Weg einzuüben sein? Diese Frage läßt Heinrich Bacht im Blick auf die heutige geistliche Literatur und die verschiedenen modernen Meditations- und Versenkungstechniken schreiben: »Daß in unserer Zeit die Rede von der Mystik - was immer man jeweils darunter verstehen mag - eine unerwartete Aufwertung erlebt, braucht nicht lange bewiesen zu werden. Man braucht ja nur auf die steigende Flut einschlägiger Publikationen quer über die geographische und ideologische Landschaft zu schauen. Daß dabei in praxi die entsprechenden Bemühungen oft nur kurzlebiges Strohfeuer sind, liegt daran, daß zumeist eine der grundlegenden Einsichten im Umgang mit den höheren Weisen des religiösen Erlebens, d.h. der Mystik, nicht 'realisiert' wird - nämlich die, daß es nirgends in der Welt echte mystische Erfahrung gibt ohne eine vorgängige ernsthafte und mühsame asketische Anstrengung. Zu Recht wurde noch unlängst einem

---

<sup>13</sup> Ebd., Nr. 111.

<sup>14</sup> Vita Antonii 14 (zit. nach BKV 31,705).

bekanntem Theologen nach einem Vortrag zum Thema 'Meditation als Weg zur Lebensmeisterung' von einem sachkundigen Zuhörer entgegengehalten, daß er zu unbedachtsam in seinem Auditorium die trügerische Erwartung geweckt habe, als ob dieses asketische Grundgesetz heutigentags außer Kraft gesetzt sei. Evagrius jedenfalls wie auch die Mönchsväter jener Aufbruchzeit, deren Erfahrungen er reflektierte, haben ihre Gesprächspartner keinen Augenblick darüber im Unklaren gelassen, daß die Erreichung der 'Beschauung' nur jenen sich öffnet, die zunächst auf dem Weg des tätigen Bemühens, der 'Praktiké', bis zur 'Apátheia', d.h. zur Leidenschaftslosigkeit und völligen Gelassenheit gelangt sind.«<sup>15</sup>

Was Heinrich Bacht anspricht, heißt kurz gesagt: Es gibt keine Mystik ohne Askese<sup>16</sup> und kein Schauen Gottes ohne vorheriges Einüben in die Wege der Nachfolge, des Gebetes und des Schweigens. Dies haben die frühen Mönchsväter gewußt, deshalb haben sie sich die Wüste gewählt als Rüstkammer ihres geistlichen Lebens. Die innere Einheit von Askese und Mystik, auf die Cassian das abendländische Mönchtum aufmerksam macht, bestimmt insofern den ganzen Weg des Glaubens, als die Askese zu den Höhen des »inneren Gebets« führt, bis zum Gipfel der Kontemplation, wo jener, der ein »reines Herz« hat, Gott schaut. Auf diesem Weg lassen sich Methode und Ziel mönchischen Lebens nicht voneinander trennen: »finis« monastischen Lebens ist das Reich Gottes, die »destinatio« hingegen besteht darin, daß der Mönch die »Reinheit des Herzens« (*puritas cordis*)<sup>17</sup> erlangt. Askese und Mystik gehören jedoch insoweit zusammen, als die Kontemplation, die reines Geschenk ist, asketische Anstrengung erfordert. Diese besteht vor allem im »Andenken Gottes«<sup>18</sup>, das dem unruhigen Geist des Menschen ein Ziel gibt, damit er sich und seine Bestimmung nicht verliert: Im Bewußtsein der Gegenwart Gottes findet der Mönch im Vollzug des immerwährenden Gebetes zur »Ruhe«. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf der Mönch ebenso der Hilfe und des Beistandes Gottes, ohne ihn verliert er die »intentio mentis« und fällt zurück in die »inrationabilitas mentis confusio«<sup>19</sup>, die ihn schließlich in die Krise der Akeidia führen kann.<sup>20</sup> Achtet der Mönch aber auf seine »Gedanken« und »Versuchungen«, indem er sie bekämpft, vermag er immer mehr in der Gegenwart und im steten »Andenken Gottes« zu leben.

Seraphim von Sarow scheint diese Erfahrungen der frühen Mönchsväter geteilt zu haben, ist er doch denselben Weg gegangen. Als er mit ungefähr 40 Jahren schon mehrfach die Gnade Gottes erfahren hatte, setzte in der Stille seiner Zurückgezogenheit, wie wir schon berichteten, ein heftiger Kampf mit dem Widersacher ein, der seinen geistlichen Fortschritt zu verhindern trachtet. Mit immer neuen Attacken scheint er ihn von dem eingeschlagenen Weg abbringen zu wollen: »Es begann

---

<sup>15</sup> H. Bacht, Evagrius Pontikos, in: Ruhbach/J.Sudbrack (Hg.), *Große Mystiker. Leben und Wirken*, München 1984, 36-50, hier: 42.

<sup>16</sup> Vgl. ebd. 44.

<sup>17</sup> Johannes Cassian, *Conl. I*, 4.

<sup>18</sup> Ders., *Conl. XXIV*, 1 (CSEL 13, 680).

<sup>19</sup> Sie wird beschrieben durch: »euagatio animae, instabilitas cordis, dispersiones cogitationum, sterilitas, ariditas« (ders., *Conl. X*, 10 [CSEL 13, 300f.]).

<sup>20</sup> Vgl. vom Verf. die Schrift: *Akeidia. Lebenskrisen in der Deutung des Glaubens*, Köln 2000.

mit dem Geheule fremder Raubtiere in der Nacht und der Erscheinung einer Volksmenge, welche die verriegelte Tür aufbrach und dem Beter einen übermäßig großen Holzkloben vor die Füße warf, den dann acht Leute nur mit Mühe heraustragen konnten. Weiter, daß die Wände nach vier Seiten auseinanderfielen, während zugleich unter schrecklichem Gebrülle wildes Getier hereinstürzte und ihn zu zerreißen drohte, oder daß vor ihm ein Sarg auftauchte, aus dem sich ein Leichnam erhob usw. Er bekreuzigte sich und sprach: 'Herr Jesus Christus hilf, Herr, steh mir bei!' und die widerwärtigen Erscheinungen entwichen. Doch ihr Urheber gab sich damit nicht zufrieden. Schließlich nahm er ihn einmal, und zwar mit Gottes Zulassung, hob ihn hoch in die Luft empor, um ihn dann mit solcher Wucht auf den Boden zurückzuschleudern, daß, wenn nicht sein Schutzengel ihm beigestanden hätte, alle Knochen zerbrochen wären. Obwohl er so klar und leiblich den Schutz aus der Höhe erfuhr, kann solch ein Schock nicht spurlos vorübergehen. Er mochte Antonius dem Großen gleich fragen: 'Wo bist Du denn, barmherziger Jesus mein, gewesen, als die Feinde mich so verwundeten?' oder auch wie Starez Siluan eine Verminderung jener Gnade verspüren, wie sie ihm als Diakon bei der Segnung durch Christus im Gottesdienst gewährt worden war.«<sup>21</sup>

Einen solchen Kampf scheint Seraphim vor allem während der 1000 Tage und Nächte geführt zu haben; am Ende dieser Zeit steht jedoch der Rückzug in das vollkommene Schweigen, das er nun in allem zu bewahren sucht.

### In der Schule des Schweigens

Man kann Seraphims Entschluß, tausend Tage und Nächte wie ein Stylit im Gebet auf einem Stein im Wald und in seinem Kellion zu verbringen, kaum anders verstehen, als daß ihn vermutlich eine äußere und innere Notlage im geistlichen Leben dazu gedrängt hat. Doch er begann den neuen Weg in seinem geistlichen Leben erst, nachdem ihm Vater Isaija seinen Segen dazu erteilt hat; auf diese Weise durfte er dessen gewiß sein, daß die rechte Entscheidung getroffen und er keinem Phantasieprodukt oder Wunschgebilde erlegen war.

Am Ende seines Lebens kommt Seraphim gelegentlich auf diese Zeit zu sprechen. Als ein Besucher bemerkt, solch ein asketisches Werk würde die natürlichen Menschenkräfte übersteigen, wenn ihm nicht als Stärkung die offenbar spürbare Hilfe der Gnade zuteil geworden wäre, entgegnet ihm Seraphim: »Ja, andernfalls hätten die Kräfte bestimmt nicht ausgereicht [...] Innerlich wurde ich in der Tat durch jene himmlische Gabe gestärkt und getröstet, welche vom Vater des Lichtes aus der Höhe herabkommt«; und nach einer Zeit des Schweigens fügt er hinzu: »Wenn die Inbrunst des Herzens uns anrührt und beständig gegenwärtig bleibt, dann ist auch Gott mit uns.«<sup>22</sup>

Seraphim wählt für sich den Weg radikalen Schweigens, um sich in einen Grundvollzug des geistlichen Weges im Glauben einzuüben. Gemeint ist die »xeniteía«, welche im frühen Mönchtum als

---

<sup>21</sup> Zit. nach Heiliger Seraphim von Sarow. Übersetzung von Hierodiakon Prokopij und Eugen Häcki, 21f.

<sup>22</sup> Zit. nach ebd., 23; vgl. Jak 1,17.

eine Kehrseite des Zölibats bzw. der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen betrachtet ist. Als »Leben in der Fremde«<sup>23</sup> stellen »Xeniteia« und Schweigen die beiden Grundhaltungen innerer wie auch leiblicher Entsagung dar. Selbst wer nicht in die Wüste geht, sondern mit anderen zusammenlebt, muß im Glauben wie ein Pilger »in der Fremde leben«, beispielsweise indem er sich in nichts einmischt und sich, wohin er auch kommt, aus den Dingen, die unter Menschen ständig verhandelt werden, heraushält. Dabei geht es vor allem um das unentwegte und nie abbrechende innere Zumschweigen-Bringen des Meinens, Urteilens, Richtens und Mitmischen-Wollens. Eine derartige Heimatlosigkeit schenkt eine innere Freiheit und Ungebundenheit, die den Menschen gerade im Zusammenleben mit den anderen dennoch die Sammlung bewahren läßt.<sup>24</sup>

Die Erfahrung der Einsamkeit löst den Menschen aus allen flaschen und kurzfristigen Vertrautheiten. Was ihm aber im Schweigen zu eigen wird, geht keinen anderen etwas an, außer Gott, dem er sich selbst und sein Leben nun voll Vertrauen in die Hände zu legen hat: »Um Gott zu gehören, muß ich mir selber gehören. Ich muß allein sein, wenigstens innerlich allein. Das bedeutet die ständige Erneuerung einer Entscheidung. Ich kann nicht Menschen hören. Nichts von mir gehört irgend jemand als Gott.«<sup>25</sup> Ein solcher Lebensstil meint keine Verachtung des Nächsten, vielmehr sucht der Mensch jene falsche Vertraulichkeit zu meiden, die sich in Respektlosigkeit, Ungeniertheit im Umgang und Reden wie auch in der Geschwätzigkeit äußert. Wer die »xeniteia« wahren will, macht sich an Menschen nicht fest, noch legt er die anderen auf sich selbst fest. Die »xeniteia« führt nicht aus der Gemeinschaft mit den anderen hinaus, aber sie befreit von allen falschen Besitzansprüchen auf die anderen, denn jeder Mensch gehört allein Gott.

Das Leben »in der Fremde« hat ein positives Ziel, und zwar die Vertrautheit mit Gott und mit Jesus. Die Beziehung zur Welt und zu den Menschen wird relativiert um dieser einen und alles bestimmenden Beziehung zu Gott willen, der allein das Leben des Menschen letztlich ausfüllen kann. Im Schweigen erfährt der Mensch zugleich, daß er Gott nicht fixieren und auf bestimmte Vorstellungen und Wünsche hin festlegen kann: Gott ist größer als alles, was der Mensch je von ihm erfährt oder selbst im Gebet ansprechen kann. Ein derartiges Schweigen mit und über Gott ist die Kehrseite der apophatischen Grundhaltung des Glaubens.

Wer durch Schweigen bis ins Innerste hinein eine »runde Existenz« und heil geworden ist, vermag andere zu heilen. Einem Bruder, der mit seiner Zunge Schwierigkeiten hat, antwortet der Altvater Matoe: »Wer mit den Brüdern zusammenwohnt, der darf nicht viereckig sein, sondern muß rund

---

<sup>23</sup> Vgl. zum Folgenden C.E. Kunz, *Schweigen und Geist. Biblische und patristische Studie zu einer Spiritualität des Schweigens*, Freiburg-Basel-Wien 1996, 411ff.

<sup>24</sup> Der Begriff »Sammlung« ist in das Wort »sanft« eingegangen: »Sanft ist der, wer friedlich zusammen ist mit den Menschen und mit den Dingen, mit denen er umgeht. So führt die Sammlung heraus aus der Zerstreuung, aus der Ablenkung, aus der Unruhe, und hinein in ein gesammeltes, achtsames, sanftes Tun. Wer zusammen ist mit dem, was er berührt, der geht sanft damit um. Wer zusammen ist mit sich selbst, mit seinen verschiedensten Bedürfnissen und Wünschen, mit seinen Leidenschaften und Emotionen, der ist sanft mit sich selbst, der lebt im Frieden mit den Gegensätzen, die in ihm sind. Und wer beim andren ist, dem er begegnet, der kann nicht grob und hart sein. Wer mit dem anderen zusammen ist, wird ihm sanft gegenüberreten« (A. Grün, *Herzensruhe. In Einklang mit sich selber sein*, Freiburg-Basel-Wien 2003, 134-137).

<sup>25</sup> Th. Merton, *Das Zeichen des Jonas*. Einsiedeln-Zürich-Köln 1954, 246f.

sein, damit er sich allen zuwenden kann.«<sup>26</sup> Ein schweigender Mensch ist, wer nicht ständig aneckt und mit den anderen in Frieden zusammenleben kann.

Das Wesentliche unserer Christusfreundschaft vollzieht sich also in einem großen Schweigen. Frère Roger führt hierzu aus: »In jedem von uns verbergen sich Abgründe, Unbekanntes, Zweifel, wilde Leidenschaft, geheimes Leid [...], aber auch Schuldgefühle, niemals Eingestandenes, so sehr, daß sich uns ungeheure Leeren auftun. Triebe wühlen uns auf, man weiß nicht, woher sie kommen - urväterliche Erinnerungen oder genetische Bestimmtheit? Wenn wir Christus mit kindlichem Vertrauen in uns beten lassen, werden wir eines Tages die Abgründe bewohnbar vorfinden.«<sup>27</sup> Wer im Schweigen mit sich selbst und über das eigene Leben zur Ruhe und in den Frieden gefunden hat, wird einen neuen Blick auf die Welt und die Dinge haben, der ihn alles bis auf seinen Kern durchschauen läßt, wie Isaak der Syrer es schreibt: »Er sieht die Flamme aller Dinge.«<sup>28</sup> André Louf spricht von einer »Form des Priestertums für die Welt«, das ein solcher Mensch ausübt: »Sein ganzer Leib ist Tempel für diese Liturgie geworden. Er ist Priester der verborgenen Dinge und vergibt die Schwachheiten aller Menschen. Verborgen und unbekannt betet er für unsere Sünden und hebt seine Hände zum Himmel für unsere Schwachheit.«<sup>29</sup>

An dieser Stelle unserer Überlegungen wird ein weiteres Phänomen im Leben Seraphims ein wenig verständlicher, denn es scheint, daß er als Eremit kaum noch am sakramentalen Leben der Kirche teilgenommen und sich ganz auf das innere Gebet beschränkt hat. Solches kennen wir aus der Zeit der Mönchsväter vielfach bezeugt, sogar von Benedikt und anderen großen Gestalten der Glaubensgeschichte. Ein derartiges eucharistisches Fasten ist bei Seraphim jedoch tiefer zu ergründen. Vor allem wegen der kursierenden Gerüchte regten sich seine Mitbrüder zunehmend darüber auf, daß Seraphim seinen geistlichen Weg derart abseits von den Sakramenten geht. Anfangs begibt er sich noch zur Sonntagsliturgie in sein Kloster, doch als er immer schwächer und älter wird, ist ihm solches nicht mehr möglich; es bleibt unbeantwortet, auf welche Weise er zu dieser Zeit dennoch die Kommunion empfangen haben soll. Nachdem er schließlich in sein Kloster heimgekehrt war, läßt er sich die heiligen Gaben in seine Zelle bringen, ohne regelmäßig am Gottesdienst des Klosters teilzunehmen. Andererseits wissen wir, daß er auf ganz tiefe Weise die Feier der Göttlichen Liturgie erlebt hat. Bei seinem Dienst als Hierodiakon vermag er die Engel zu schauen: »Mein Herz ist dann wie Wachs«, bekennt er hierzu. Bei der Liturgie des Großen Donnerstags der Karwoche sieht er ein überaus helles Licht von oben, in dem sich Christus mit seiner ganzen Herrlichkeit nähert, umgeben von allen himmlischen Heerscharen, und die Zelebranten wie auch Altardiener segnet, woraufhin Seraphim in ein tiefe Versunkenheit fällt.

So kann man keineswegs sagen, daß sich der Heilige von Sarow grundsätzlich zunehmend vom sakramentalen Leben der Kirche verabschiedet hat. Vielmehr erfährt er seine Verbundenheit mit

---

<sup>26</sup> Apophthegmata Patrum, Nr. 525.

<sup>27</sup> R. Schutz, Kampf und Kontemplation. Freiburg 1973, 114f.

<sup>28</sup> Zit. nach A. Louf, Wachen und beten, in: EuA 48 (1972) 349-363, hier 363.

<sup>29</sup> Ebd., 363.

Gott auf ganz neue Weise. Zwar bereitet das liturgische Beten auf die Gnade der inneren Gemeinschaft mit Gott vor, doch gibt es, wie Thomas Merton sagt, »eine Bekehrung des tiefen Willens zu Gott, die sich nicht in Worten vollziehen läßt, kaum in einer Geste oder Zeremonie. Es ist eine Bekehrung des tiefen Willens und eine Übergabe meiner Wesenheit, die zu geheimnisvoll für die Liturgie ist und zu privat. Es ist etwas, das nur in einer klaren Verschwiegenheit vor sich gehen kann, die vor allen Dingen jede Mitteilung an andere ausschließt, es sei denn als etwas ganz Neutrales«<sup>30</sup>. Gewiß bildet das gemeinschaftliche liturgische Gebet ein wichtiges Element im Leben der Kirche, es befriedigt jedoch nicht in allem das tiefe Bedürfnis, sich in der Stille innig mit Gott zu vereinigen. Thomas Merton schreibt hierüber: »Das liturgische Gebet bereitet uns, auf weite Sicht, für die Gnade der Beschauung vor. Wie alle anderen Gaben Gottes wird auch diese der Seele als Anteil an dem unendlichen Reichtum Gottes gewährt, der uns in Christus im heiligen Meßopfer gespendet wird. Jedoch kann diese besondere Gabe nur dann zur vollen Auswirkung kommen, wenn die heilige Kommunion sich in einer schweigenden und einsamen Anbetung fortsetzt.«<sup>31</sup>

Ist die Liebe zu Jesus von der Liturgie des Herzens getragen, bewahrt sie ihre tiefe Wirkkraft und entfaltet sich immer mehr im Herzen der Gläubigen: »Tatsächlich lebt ein Priester im Schweigen - oder es sollte wenigstens viel Schweigen in seinem Leben sein - um der Messe willen. Der Kanon der Messe sollte aus diesem Schweigen mit unendlicher Kraft und Bedeutung emporsteigen. Die Messe ist das Wichtigste, was wir [Priester] zu sagen haben. Das Offizium ist eine Vorbereitung für diese Äußerung [...] Wir sollten sehr klar erkennen, wann wir reden und wann wir schweigen müssen. Es ist wichtig, siebenmal am Tage zu sprechen, um Gott zu loben [...] Hier ist Reden wichtiger als Leben und Tod [...] Aber es ist schrecklich wichtig zu schweigen. Wann? Fast den ganzen übrigen Tag. Es ist wesentlich, daß Priester lernen, ihre gewohnheitsmäßigen Aussagen über den Glauben zu unterdrücken, die sie noch nicht gründlich durchdacht haben. Wenn wir nur das sagten, womit es uns wirklich ernst wäre, würden wir sehr wenig sagen. Aber wir sollen Gott auch predigen. Das ist es ja gerade. Das Wort Gottes zu predigen, verlangt Schweigen. Wenn die Predigt nicht aus dem Schweigen geboren ist, ist sie Zeitverschwendung.«<sup>32</sup> Gemeinschaft mit Gott kommt zur vollen Auswirkung, sobald sich die Kommunion in einer schweigenden und einsamen Anbetung fortsetzt. Ein Leben erweist sich vor allem als »eucharistisch«, wenn Gott in der Stille des eigenen Herzens Preis und Dank für seine Liebe erwiesen wird.

Seraphim von Sarow beschreibt die Erfahrungen seines Lebens im Schweigen wie folgt: »Ich fühlte mich getragen wie von einer übernatürlichen Kraft, ich glaubte wirklich, nicht mehr auf dieser Erde zu leben, so war meine Seele von Freude erfüllt.«<sup>33</sup> Als Grundhaltung auf dem Weg zu Gott meinen somit Schweigen und innere Verschwiegenheit, wie sie Seraphim praktizierte, keineswegs nur, daß er sich bloß in die Stille zurückziehen und die Einsamkeit aufsuchen wollte; vielmehr ging es ihm

---

<sup>30</sup> Th. Merton, Das Zeichen des Jonas, 263f.

<sup>31</sup> Th. Merton, Lebendige Stille. Einsiedeln 1959, 162.

<sup>32</sup> Vgl. zum Folgenden A. Grün, Der Anspruch des Schweigens. Münsterschwarzach 1980; H.J.M. Nouwen, Ich hörte auf die Stille. Sieben Monate im Trappistenkloster. Freiburg-Basel-Wien 1978.

<sup>33</sup> M.-J. Hutt (Hg.), Der heilige Seraphim von Sarow. Jestetten 2002, 14.

um eine Lebenshaltung im Glauben, die über das äußere Schweigen hinausführt in ein inneres Schweigen, das dem Glaubenden eine letzte Freiheit und Verfügbarkeit für Gott schenkt. Die Tugend einer solchen inneren Verschwiegenheit kann nicht »erlernt« werden, doch ist es möglich, sich immer mehr in sie einzuüben: im Gebet, in der Anbetung und im Herzensgebet. Eine große Beterin unserer Tage, nämlich Simone Weil, fordert zum Aufbruch in das innere Schweigen auf, der für sie selbst zur Mitte ihres geistlichen Lebens wurde; kurz vor dem Ende ihres Lebens bringt sie das Vermächtnis ihres Lebens in die Worte: »Sprich' mir schweigend von Gott.«